01/A 630

RUPPRECHT

KRONPRINZ VON BAYERN

1869-1955

Ein Nachruf

von Walter Goetz

MÜNCHEN 1956

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER C. H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG

01
A 630

RUPPRECHT

KRONPRINZ VON BAYERN

1869-1955

Ein Nachruf

von Walter Goetz

MÜNCHEN 1956

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER C. H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG

BAYER. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
Bibliothek

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen

Rupprecht, Kronprinz von Bayern

Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben

Ehrenmitglied der Akademie seit 1911

18. 5. 1869–2. 8. 1955

Im Frühjahr 1911 wurde Prinz Rupprecht zum Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Er war nicht der erste seines Stammes, der diese Würde erhielt; schon König Max Joseph I. hatte noch als Herzog von Pfalz-Zweibrücken 1779 die gleiche Würde erhalten, und es folgten 1799 Kurprinz Ludwig, der spätere König Ludwig I., 1829 Kronprinz Maximilian, der spätere Max II.,1841 Prinz Luitpold, der spätere Prinzregent, 1896 Prinz Ludwig, später König Ludwig III.; auch dem hervorragenden Augenarzt Herzog Carl Theodor 1875 und der Prinzessin Therese, der bewährten Naturforscherin und Tochter des Prinzregenten Luitpold, war 1892 die gleiche Auszeichnung zuteil geworden.

Prinz Rupprecht war 42 Jahre alt, als er in die Akademie eintrat, und seine Wahl erfolgte wohl nicht, um der Akademie einen fürstlichen Beschützer zu gewinnen, sondern sie galt einer Persönlichkeit, die sich im künstlerischen und gelehrten Leben eine einflußreiche Stellung erworben hatte und reich an fruchtbaren Anregungen aller Art geworden war.

Als Prinz Rupprecht am 18. Mai 1869 geboren wurde, stand Bayern mitten in einer großen Wende seines Daseins. Der Krieg von 1870/71 vollendete die seit 1866 einsetzende politische Entwicklung: Bayern wurde ein Teil des neuen Deutschen Reiches und nahm fortan an einer Entwicklung teil, die auch für Bayern beinahe auf allen Gebieten des Lebens neue Gestaltungen hervorrufen mußte. Die Zugehörigkeit zu einem Großstaat, zu einem in die Welt hinausstrebenden Wirtschaftsleben, zu einem vermehrten Austausch des deutschen Gesamtvolkes, zu neuen Formen des industriellen Lebens, zu einer vermehrten geistigen Verbindung der deutschen Kulturgebiete, zu einer, alle Teile des neuen Reiches zusammenfassenden, „bürgerlichen" Gesetzgebung, die doch dem Landesrecht der Bundesstaaten noch freien Spielraum ließ – dies alles waren Elemente einer Umgestaltung, die mit Naturnotwendigkeit kam. Auf militärischem Gebiet

trat das Neue wohl am deutlichsten hervor: die allgemeine Wehrpflicht war eingeführt worden, der preußische „Drill" der Ausbildung wurde übernommen, die militärischen Bildungseinrichtungen des Nordens wurden eingeführt, das Offizierskorps gewann eine bis dahin unbekannte Straffheit und ein Standesbewußtsein, das es von den übrigen Bevölkerungsschichten stärker abtrennte und es auch in Bayern zum ersten Stande im Staate machte. Auch die Dynastie wurde von diesem militärischen Geiste beeinflußt: die Prinzen des königlichen Hauses sahen es nunmehr für ihre Pflicht an, in erster Linie Soldaten zu sein. Und so haben bald nach der Reichsgründung bayerische Prinzen bis zum Ende des ersten Weltkrieges in jahrzehntelanger Dienstzeit die obersten Stellen des Heeres eingenommen und das preußische Vorbild durchgeführt; die Prinzen Leopold und Rupprecht haben nacheinander die Stellung eines Generalinspekteurs der 4. Armeeinspektion, die 1912 neben den 3 bayerischen Armeekorps auch 2 preußische umfaßte, innegehabt, wodurch eine noch stärkere Verbindung aller Teile des deutschen Heeres zum Ausdruck kam. Aber das alte Bayern hatte damit seine demokratischen Lebenselemente nicht preisgegeben. Die Trennung der Stände erreichte hier niemals den schroffen Geist des Nordens. Es blieb eine stärkere Gemeinschaft des Volksganzen, der sich auch die Dynastie in vieler Hinsicht nicht entzog. Es war deshalb selbstverständlich, daß Prinz Rupprecht für die letzten Klassen einem bürgerlichen Gymnasium, dem Maxgymnasium in München, zugeteilt wurde. Und es ist bezeichnend, daß Prinz Ludwig für den Sohn anordnete, daß er ohne jeden Vorrang wie seine Mitschüler behandelt, auch ohne den Titel 'Königliche Hoheit', nur mit 'Sie' angeredet werden sollte. Die Mitschüler haben seine Kameradschaftlichkeit gerühmt und besonders auch seine Neigung, an den Scherzen der Klasse innerhalb und außerhalb des Unterrichts teilzunehmen. Zeitlebens hat der Prinz diese Gemeinschaft aufrechterhalten und besonders bei jährlichen Zusammenkünften seiner Mitabiturienten und bei Gedenkfeiern des Gymnasiums gezeigt. Im Unterricht waren Geschichte und deutscher Aufsatz seine Lieblingsfächer. Der Mathematik stand er ohne Zuneigung gegenüber. Als er im Sommer 1886 die Abschlußprüfung des Gymnasiums bestanden hatte, durfte er zum ersten Male etwas von

der weiteren deutschen Welt sehen: eine Reise führte ihn nach Hamburg und Helgoland und auf der Rückreise war er in Berlin unter den Zuschauern einer Kaiserparade auf dem Tempelhofer Feld.

Eine dreijährige Dienstzeit im Infanterie-Leibregiment und im III. Feldartillerieregiment folgte – auch dies ein Zeichen, daß jetzt der militärische Dienst jeder weiteren Ausbildung vorangestellt wurde. Erst im Wintersemester 1889/90 bezog er die Universität München, im Sommersemester 1890 die Universität Berlin, wo er Gast des Kaisers war, im Schlosse wohnte und an der Kaiserin Auguste Victoria eine mütterliche Freundin fand. Er kehrte dann für die letzten zwei Semester nach München zurück. Auch Wilhelm II. hatte, ein reichliches Jahrzehnt vorher, das Kasseler Gymnasium und dann vier Semester lang die Universität Bonn besucht, und bei beiden Prinzen, die dereinst den Herrscherberuf ausüben sollten, war ein möglichst breites Studienprogramm aufgestellt worden. Aber während Prinz Wilhelm auf seinen eigenen Wunsch eine Fülle von Vorlesungen der Rechtswissenschaft, der philosophischen Fakultät und auch der Naturwissenschaften hörte, die verwirren mußte, standen beim Prinzen Rupprecht, besonders in den letzten zwei Semestern, Rechts- und Staatswissenschaft im Mittelpunkt, so daß der künftige Herrscher für die bürgerliche Seite seines Berufs eine einigermaßen genügende Vorbildung erhielt.

Im Herbst 1891 trat Prinz Rupprecht von neuem in den militärischen Dienst ein und stieg in 21 Jahren vom Leutnant bis zum General der Infanterie und Inspekteur der 4. Armeeinspektion empor. Seine militärische Ausbildung nahm ihre besondere Richtung dadurch, daß Frontdienst bei den drei Hauptwaffengattungen mit einer höheren militärischen Schulung verbunden wurde. Von 1891 bis 1895 war er dem Infanterie-Leibregiment, dann bis 1898 als Rittmeister dem 1. Schweren Reiterregiment zugeteilt; es wurde ihm dabei Gelegenheit gegeben, Kurse der Kriegsakademie und des Generalstabs zu besuchen. Es war in mancher Hinsicht eine Fortsetzung der Universitätsstudien, denn diese Kurse entsprachen in ihrer Anlage und einem Teil der Lehrkräfte denen der Universitäten, besonders in Geschichte und Geographie; jedenfalls waren sie dazu bestimmt, dem jungen

Offizier einen Einblick in das geistige Leben der Nation zu geben. 1895 übernahm er als Hauptmann eine Kompanie des Infanterie-Leibregiments, wurde dort 1896 Major und 1899 Oberst und Kommandeur des 2. Infanterieregiments „Kronprinz". 1900 kam er als Generalmajor und Brigadekommandeur nach Bamberg. Er sollte die Provinz und das ruhigere Leben einer kleineren Stadt kennenlernen, fern von allen Ablenkungen des Hofes und der Residenz, der er in den ersten 30 Jahren seiner Entwicklung angehört hatte.

Es war auch dadurch ein wichtiger Abschnitt seines Lebens, daß er am 10. Juli 1900 den Ehebund mit der Prinzessin Maria Gabriele, der Tochter des Herzogs Karl Theodor von Bayern, geschlossen hatte. Eine Hochzeitsreise nach der Schweiz folgte. Die überaus reizvolle Prinzessin trat mit dem Gedanken in die Ehe ein, daß sie dem Gatten geistig nicht gewachsen sei, aber in gemeinsamer Lektüre, im Besuche von Sammlungen und Ausstellungen und auf zahlreichen Reisen wuchs sie in eine volle geistige Gemeinschaft hinein, die nur durch den Gesundheitszustand der Prinzessin beeinträchtigt wurde.

In der zweiten Hälfte des Oktober 1900 erfolgte die Übersiedlung nach Bamberg, wo das ehemalige bischöfliche Schloß zur Aufnahme des jungen Paares hergerichtet war. 1901 schenkte der Prinzregent, nach der Geburt des ersten Prinzen, dem jungen Paare eine Reise nach Rom, Korfu, Athen, Delphi, Olympia, heimwärts über Rom und Florenz nach München, 1902 eine Reise nach Ostasien, die man auch als Weltreise bezeichnen darf, denn sie führte über Niederländisch-Indien nach Peking und Japan und dann über Nordamerika in die Heimat zurück.

Da der Prinz schon 1903 zum Kommandeur der 1. Infanteriedivision in München ernannt wurde, war der Aufenthalt in Bamberg nicht eben lang; die Weltreise von 1902/03 hatte acht Monate in Anspruch genommen, und so ist der Prinz tatsächlich nur ein Jahr in Bamberg gewesen. 1906 wurde er Kommandeur des 1. Armeekorps in München und 1912 Generalinspekteur der 4. Armeeinspektion.

Schon seit den Zeiten seiner ersten militärischen Ausbildung macht sich ein lebhafter Drang nach Erweiterung seiner Welt-

kenntnis durch Reisen bemerkbar. Der Vater sowohl wie der Großvater haben dem heranwachsenden Prinzen für seinen künftigen Herrscherberuf eine möglichst vielseitige Ausbildung zu geben versucht. Die Mittel des Prinzen Ludwig waren nicht groß, aber der Prinzregent war immer bereit, nachzuhelfen, um auch große Reisen zu ermöglichen und durch Absendung an fremde Fürstenhöfe zu Jubiläen und Hochzeiten, zu Ausstellungseröffnungen usw. Gelegenheit zur Horizonterweiterung des Enkels zu gewähren. So ist Prinz Rupprecht schon 1887 zum 90jährigen Geburtstag Kaiser Wilhelms I. und 1888 zur Beisetzung Kaiser Friedrichs III. nach Berlin gesandt worden und im nächsten Jahrzehnt nach Spanien, England, Schweden und Belgien; kürzere Reisen nach Italien wurden regelmäßig dazwischen eingeschoben. 1894 tritt er zuerst eine größere Reise nach dem Orient an, die ihn über Dalmatien, Bosnien, Montenegro, Albanien nach Athen, Saloniki, Smyrna und Konstantinopel führt und die knapp zwei Monate dauert. Schon hier zeigt sich ein bestimmtes System des Reisens: er greift die für ihn wichtigen Orte heraus, berichtet von ihnen mit großer Genauigkeit über das, was er erforschen will, und läßt anderes beiseite. So hat er auf dieser ersten Reise Athen nur eben berührt, aber Serajewo, Montenegro, Saloniki, Smyrna und vor allem Konstantinopel (dem ein Drittel der ganzen Beschreibung gilt) in Ausführlichkeit behandelt. Die Prinzessin Therese hatte ihre Studienreisen einst in Kleinasien begonnen; es scheint als ob der Neffe die Anregung zu seiner ersten größeren Reise von der Tante erhalten hätte, denn es zeigen sich noch weitere Berührungspunkte: sie hat ihn offenbar auch gelehrt, daß jede Forschungsreise einer genauen Vorbereitung bedürfe, und daß man ausführliche Tagebücher führen müsse, um das Gelernte zu bewahren und einen sicheren Boden für die spätere Bearbeitung zu gewinnen. Prinz Rupprecht hat jede seiner größeren Reisen sorgfältigst vorbereitet, hat dann genaue Tagebücher an Ort und Stelle geführt und das Ziel späterer Bearbeitung offenbar schon im voraus erwogen. Als er 1896 diese erste Orientreise fortsetzte, von Triest nach Beirut fuhr, über den Libanon nach dem Ostjordanland, nach der antiken Stadt Gerasa, nach Jerusalem und dann nach Ägypten reiste, stellt er Gerasa, Jerusalem und Kairo in den Mittelpunkt seiner Beobachtungen. Als er später (1923)

die beiden Orientreisen in einem Buche vereinigte, war zwar nicht der Vordere Orient geschildert, wohl aber Wesentliches zu einer zusammenhängenden Darstellung vereinigt, und zwar Bekanntes und Unbekanntes, wie der Prinz es immer in Gesprächen mit den einheimischen Sachverständigen zu gewinnen trachtete. An der Reise nach Indien, die er 1898 antrat und die über sechs Monate dauerte, tritt das Systematische des Reiseplans noch deutlicher hervor; alles ist gruppiert um das Thema „Das moderne Indien unter englischer Verwaltung," wobei überall geschichtliche Rückblicke eingeschoben sind. So wird uns Politik, Wirtschaft, das anglo-indische Heer, Bevölkerung, Religion und Kunst in gleichmäßig umfangreichen Abschnitten geschildert, nach eigenen Beobachtungen und immer neu eingeholten Auskünften der ersten Sachkenner. Wir sehen den Prinzen in Berührung mit englischen Beamten, mit Maharadschas des nördlichen Indien, bei den religiösen Gebräuchen am Ganges, bei deutschen Kaffeefarmern in Birma, auf den Teeplantagen in Ceylon, und nur das südwestliche Indien mit Bombay wurde wegen Choleragefahr nicht berührt. Das Buch trägt durchaus wissenschaftlichen Charakter und bietet ein geschlossenes Ganzes, das auch der Kunst der Darstellung nicht entbehrt. Es will mir scheinen, als ob dieses Buch über Indien unter den Reisewerken des Prinzen Rupprecht den obersten Rang einnimmt, an Inhalt und Darstellung, und daß es einen hervorragenden Platz unter den Werken über das britische Indien behaupten wird. Der Prinz hat selber gesagt, daß er sich auf keine Reise so gut vorbereitet habe wie auf diese indische, und man glaubt es ihm gern angesichts der Fülle des Materials und der Geschlossenheit der Darstellung.

Es folgt die Ostasienreise, die der Prinz mit seiner jungen Gattin unternimmt, und die von Anfang Dezember 1902 bis Ende Juli 1903 dauert. Er besucht dabei Niederländisch-Indien, das nördliche China und Japan und kehrt mit kurzem Aufenthalt im westlichen Kanada und in den Vereinigten Staaten über New York nach Deutschland zurück. China und Japan bestreiten den Hauptinhalt des Buches, das unter dem Titel „Reiseerinnerungen aus Ostasien" 1906 erschien. Das Werk hat etwas stärker den Charakter einer Reisebeschreibung, aber es sind auch hier umfangreichere Abschnitte über wichtig erscheinende Sonder-

gebiete eingefügt: über den damals eben abgelaufenen Boxeraufstand, über chinesische Kunst, wobei er offenbar nur das schildert, was er in Peking und seiner weiteren Umgebung sehen konnte; er berichtet dabei vom Tempelbau und von Kaisergräbern, von dekorativer Skulptur und Werken der Erzgießerei.

Von dem Abschnitt über Japan interessiert vielleicht am meisten, was er über die japanische Kunst, über die Skulptur (Holzschnitzerei, dekorative Kleinplastik und Erzgießerei), über die Malerei, die Baukunst und das Kunstgewerbe sagt. Es ist ein großer geschichtlicher Überblick in ständigem Vergleichen mit der chinesischen Kunst und mit den Einflüssen, die von Persien her und selbst aus der hellenistischen Kunst nach Japan gekommen sind. Wir folgen dem jungen fürstlichen Paare in die japanischen Klöster, in die Privatpaläste, in die öffentlichen Sammlungen, zu den wenig zahlreichen Bauwerken aus älterer Zeit und staunen über die Beurteilungen des Prinzen, die bis in technische Einzelheiten gehen und immer mit sicherem Blick das künstlerisch Wertvolle hervorheben und einzelne Kunstwerke in ihren Schönheiten und Mängeln analysieren. Der Prinz läßt die moderne japanische Malerei nur auf dem Gebiete der Tier- und Landschaftsmalerei als bedeutsam gelten, während er sie auf anderen Gebieten durch europäische Einflüsse um ihre ursprüngliche Originalität gebracht sieht.

Es ist nicht möglich, an Hand der Reisebeschreibungen den Aufstieg der schriftstellerischen Tätigkeit des Prinzen zu verfolgen. Denn obwohl die Beschreibungen von Anfang an geplant waren, sind sie nur zum Teil in direkter Folge nach der Heimkehr geschrieben worden, zum Teil aber erst nach Jahrzehnten. Tagebuchaufzeichnungen liegen überall zugrunde, aber die endgültige Formung zu Büchern ist wahrscheinlich erst erfolgt, nachdem neue Studien aus der wissenschaftlichen Literatur vorgenommen waren. Aber man kann eine Reihe von wesentlichen Punkten festhalten, nach denen die Reisebeschreibungen abgefaßt worden sind. Bei den vier größeren Reisen, die der Prinz in der Zeit von 1894 bis 1902 unternommen hat, ging stets eine sorgfältige Vorbereitung voraus; der Prinz kannte, ehe er diese Reisen antrat, die wissenschaftliche Literatur, wenigstens für die

Gebiete, die er für seine Studien ins Auge gefaßt hatte. Mit Beginn der Reise trat das Tagebuch an die Stelle der Literatur; der Prinz hat offenbar das Erlebte mit großer Genauigkeit täglich notiert und dabei nicht nur seine eigenen Beobachtungen festgehalten, sondern sich auch überall von Landeskundigen und Sachverständigen der einzelnen Gebiete unterrichten lassen. Kehrte er dann nach Hause zurück, so begann die Bearbeitung der Tagebücher, wobei aber auch neue Literatur herangezogen wurde. Was dann als druckfertiges Buch vorlag, war je nachdem nicht nur eine Reisebeschreibung von Tag zu Tag mit umfangreichen geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und landeskundlichen Exkursen, sondern auch, wie bei den Reisen nach Indien und Ostasien, eine sorgfältig nach einzelnen Gebieten gegliederte Niederschrift von durchaus wissenschaftlichem Charakter. Es waren also keineswegs Reisebeschreibungen von primitiver Art, nur nach dem Verlauf der Reise gegliedert, sondern der Zweck war stets ein weiterer: die Erfassung von Land und Leuten in ihrem geschichtlichen Dasein. Eine außerordentlich scharfe Beobachtungsgabe leitete den Prinzen auf allen seinen Fahrten, und die umfangreichen Vorbereitungen befähigten ihn, Bekanntes und Unbekanntes sofort in größere Zusammenhänge einzureihen und, bei einem außerordentlich guten Gedächtnis, mit anderen Beobachtungen zu verbinden. Es war ihm oft sofort möglich, anonyme Kunstwerke, die er an verschiedenen Orten gesehen hatte, miteinander in Zusammenhang zu setzen und Schlüsse auf den möglichen Künstler zu ziehen.

Noch eine dritte Linie ging neben der Ausbildung zum Offizier und zum wissenschaftlichen Reisenden einher: die des Kunstkenners und des Kunstförderers. Als der Prinz 1889 zum ersten Male eine Reise nach Italien unternahm, ergriff ihn die deutsche Italiensehnsucht, und er hat seitdem bis zum ersten Weltkrieg fast jedes Jahr kürzere oder auch längere Reisen nach Italien ausgeführt und sich eine umfangreiche Kenntnis der italienischen Kunst und ihrer Hauptstätten erworben. Die Überlieferung seines Hauses und die Münchener Luft taten ein übriges, und die Freundschaft mit dem Bildhauer Adolf Hildebrand sollte ihn seit 1900 in den fruchtbarsten Ideenkreis der deutschen Kunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der durch die Namen Hans von Marées, Kon-

rad Fiedler und Adolf Hildebrand gekennzeichnet ist, führen. Es war kurz vor der Übersiedlung nach Bamberg, als der Prinz mit seiner jungen Gemahlin in der Münchener Jahresausstellung einen Putto von Hildebrand sah, den er sofort zu erwerben wünschte. Er erfuhr, daß das Werk bereits in fester Hand sei, doch kurz nach seiner Übersiedlung nach Bamberg traf der Putto überraschend bei ihm ein, von Hildebrand gesandt, der von dem Wunsch des Prinzenpaares unterrichtet worden war. Von da an begann ein Briefwechsel, der zwanzig Jahre lang, bis zum Tode Hildebrands im Jahre 1921, fortgesetzt wurde und sich vor allem auf die Theorien der Kunst, auf die Werke Hildebrands und auf die Förderung der Münchener Kunst erstreckte. Auch kamen bei gemeinsamen Aufenthalten auf italienischem Boden Wagenfahrten in die Umgebungen von Florenz und von Rom hinzu. In München aber entfaltete der Prinz eine eifrige Tätigkeit, um der Stadt durch Sonderausstellungen ausländischer Kunst den Vorrang zu erhalten, den sich München in den letzten Jahrzehnten erworben hatte. Von den Werken Hildebrands hat der Hubertusbrunnen vor dem Nationalmuseum die besondere Bewunderung des Prinzen erweckt, und es ist ihm gelungen, die noch fehlenden vier Eckstatuen durch jahrelange Werbung bei Gönnern und durch eigene reiche Spenden hinzuzufügen.

Gewiß hat Hildebrand dem Prinzen Wesentliches zu geben gehabt, vor allem das Gefühl für das echte Kunstwerk, das beim Prinzen immer wieder hervortrat und alle Mittelmäßigkeit ausschloß; auch die Kenntnis der Voraussetzungen des wahren Kunstwerks wird er dem Verfasser des 'Problems der Form' verdankt haben. Doch der Prinz muß von Haus aus jenes Feingefühl besessen haben, das zum reinen Kunstgenuß hinführt; es befähigte ihn, echte und unechte Kunstwerke mit erstaunlicher Sicherheit voneinander zu unterscheiden und einmal Gesehenes bis in die Einzelheiten hinein im Kopfe zu behalten.

Wichtig war noch eine zweite Freundschaft des Prinzen, die sich 1906 in Florenz anbahnte. Ein Schweizer Arzt, Professor Dr. Otto Lanz, der aber in Amsterdam als Chirurg tätig war, besaß die gleiche Leidenschaft, die italienischen Kunststätten von Grund aus kennenzulernen. Zuerst von etwas Mißtrauen gegen den kunsteifrigen Prinzen erfüllt, der vielleicht nur einen kunst-

geschichtlichen Führer gewinnen wollte, fand Lanz nach kürzester Zeit, wie tief er und der Prinz miteinander verbunden waren und das gleiche aus der Kunst zu gewinnen suchten. Es begann ein gemeinsames Wandern durch alle Teile Italiens, das sich von Jahr zu Jahr wiederholte und ihnen auch die unbekanntesten Gegenden Italiens erschloß. Wie zwei junge Studenten oder Handwerksburschen sind sie gewandert, haben in den einfachsten italienischen Gasthöfen übernachtet und manchmal sogar an Geldmangel gelitten und berechnet, was sie zur Fortsetzung der Reise aus ihrem Eigentum flüssig machen könnten. Die Persönlichkeit von Lanz steht noch nicht deutlich vor uns, da seine Briefe an den Kronprinzen noch unveröffentlicht sind und, vom Prinzen selber versiegelt, im Wittelsbachischen Geh. Hausarchiv liegen (s. S. 29 unter „Briefwechsel"). Aber einige Proben zeigen uns, daß er ein guter Kenner der neueren europäischen Kunstgeschichte war, daß er den Prinzen über Ausstellungen auf dem Kontinent und in den Vereinigten Staaten ständig unterrichtete, und daß er das Minderwertige und das Wertvolle mit sicherem Blick zu unterscheiden wußte. Der Briefwechsel reicht von 1906 bis 1935, dem Todesjahr von Otto Lanz; er unterscheidet sich von dem Gedankenaustausch des Prinzen mit Hildebrand insofern, als das Familiäre und Freundschaftliche sehr viel stärker in Erscheinung tritt.

Was Kronprinz Rupprecht in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg für die Münchener Kunst und ihre Künstler geleistet hat, steht bei den Überlebenden in dankbarster Erinnerung; überall gab er Anregungen oder er verhinderte durch sein Dazwischentreten die Aufstellung ungeeigneter Kunstwerke; er ist wohl, oft nur im Hintergrunde, bei allen großen Unternehmungen der Kunst in jener Zeit im Bunde mit Adolf Hildebrand irgendwie beteiligt gewesen. Die Ausstellungen fremder Kunst, japanischer und islamitischer, waren vor allem sein Werk. Er stand natürlich auch den führenden Künstlern des damaligen Münchens nahe: außer Hildebrand vor allem Lenbach, den Brüdern Gabriel und Emanuel Seidl, Fried. August von Kaulbach und Julius Diez. Er war auch Mitglied jener Künstlergesellschaft „Allotria", in der sich die Münchener Künstler mit viel Humor auszutoben pflegten, den Mitgliedern ein guter Kamerad, wie er es einst auf dem Gymnasium seinen Mitschülern ge-

wesen war. Hier waren es vor allem die Maler Franz Naager, Ludwig von Herterich, Adolf Hengeler, der ältere Toni Stadler, der Erzgießer und Bildhauer Ferdinand von Miller. Auch in wissenschaftlichen Vereinen, so im Altertumsverein und in der geographischen Gesellschaft, war er Mitglied und nahm häufig an ihren Zusammenkünften teil.

Der Prinz stand auf der Höhe seiner Entwicklung, als die Münchner Akademie ihn im Frühjahr 1911 zu ihrem Ehrenmitglied wählte. Was er bis dahin geleistet hatte, machte ihn vollauf würdig, Mitglied dieser gelehrten Körperschaft zu werden. Auch andere gelehrte Gesellschaften zeigten ihm ihre Verehrung. Schon im Jahre 1909 wurde er Ehrendoktor der Berliner juristischen Fakultät, der er im Sommersemester 1890 als Studierender angehört hatte; später, zum 80. Geburtstag, hat ihn die Universität München zu ihrem Ehrenbürger ernannt.

Prinz Rupprecht durfte sich 1912, als er Inspekteur der IV. Armeeinspektion geworden war, als ersten Soldaten des Landes fühlen, aber zugleich auch als einen der vornehmsten Träger des geistigen und künstlerischen Lebens in Bayern.

Aber es sollten schwere Zeiten über ihn kommen. Am 24. Oktober 1912 starb seine Gemahlin, Prinzessin Marie Gabriele. Ihre zwölfjährige Ehe war von vielfacher Krankheit belastet; immer wieder hatte sie Erholung im Süden gesucht und doch nicht gefunden, zuletzt noch im Frühjahr 1911 in Ägypten, wo Prinz Rupprecht sie abholte, um sie nach Sorrent zu geleiten, wo sie bald danach der Tod ereilte. Von ihren vier Kindern waren Irmingard und Rudolf in zartem Alter ihr im Tode vorausgegangen. Aber auch glückliche Zeiten lagen dazwischen: die gemeinsamen Reisen mit dem Gatten nach Italien, nach Griechenland, nach Ägypten und die große Reise nach Ostasien hatten ihr die Welt erschlossen. Die geistige und künstlerische Gemeinschaft, die ihrer Ehe zugrunde lag, begleitete sie durch alle diese Jahre. Und eine Gnade des Schicksals wurde ihr gewährt: sie brauchte den Tod ihres ersten Sohnes und Thronfolgers, des Prinzen Luitpold, nicht zu erleben. Er starb an Kinderlähmung am 26. August 1914, sechs Tage nachdem der Vater die siegreiche Schlacht bei Saarburg geschlagen hatte. Nach Empfang der

Todesnachricht telegraphierte Kronprinz Rupprecht seinem Vater von der Front: „Die Pflicht heißt jetzt handeln, nicht trauern," und an den Freund Hildebrand schrieb er: „Ich bin nur froh, daß dies meine Frau nicht mehr erleben mußte."[1]

Zwei Monate nach dem Tode der Prinzessin Marie Gabriele starb mit fast 92 Jahren Prinzregent Luitpold. Er war kein eigentlich schöpferischer Mäzen gewesen, aber er besaß die glückliche Eigenschaft, auf den Rat bewährter Künstler und Kunstkenner zu hören, und so waren nicht nur unzählige Münchner Künstler von ihm unterstützt worden, sondern auch große Werke der Münchner Kunst waren unter seiner Mitwirkung und zum Teil als seine Geschenke an die Stadt München entstanden. Prinz Rupprecht war durch seine bisherige Tätigkeit der gegebene Nachfolger in dem prinzregentlichen Mäzenat, aber ihm dadurch überlegen, daß er mit selbständigem Urteil den Wert jedes Kunstwerks zu erkennen wußte und fremden Rates kaum bedurfte. Der Prinzregent hatte den Enkel besonders geliebt und vielfach dazu beigetragen, ihm die Wege seiner Entwicklung zu ebnen.

Der Tod des Prinzregenten hatte den Prinzen Ludwig zum Nachfolger in der Regentschaft gemacht. Eine legitimistische Mehrheit der ersten bayerischen Kammer widerstrebte der Erhebung des Prinzen zum König, obwohl an eine Gesundung des geisteskranken Königs Otto nicht zu denken war. Erst nach einjährigen Verhandlungen gelang es dem Ministerpräsidenten Freiherrn von Hertling, eine Mehrheit für die Erhebung des neuen Regenten zum König zu gewinnen. Damit ergab sich auch für Prinz Rupprecht eine Veränderung: es fiel ihm der Titel eines Kronprinzen zu.[2]

* * *

[1] Sendtner, S. 256 f.

[2] Prinz Rupprecht hatte den Titel eines Prinzen, solange sein Vater noch nicht König war; der Titel Kronprinz, der ihm jetzt zufiel, ist meines Erachtens unabhängig von der Abdankung des Königs, und da er selber formell nicht verzichtet hat, besaß er ihn bis an sein Lebensende.

Eine neue Reise nach Italien war mit Professor Lanz für den 1. August 1914 verabredet, als der erste Weltkrieg ausbrach. Am 8. August verließ der Kronprinz mit seinem Stabe München. Am 9. August beginnt das Kriegstagebuch des Prinzen, das uns fast von Tag zu Tag bis zum Kriegsende begleitet. Es wurde in drei starken Bänden von Eugen von Frauenholz unter der Leitung des Kronprinzen herausgegeben.[1] Das Tagebuch ist wohl in erster Linie Aufzeichnung der Kriegsereignisse, aber es bewegt sich doch zugleich in sehr viel weiteren Ausführungen geschichtlicher und politischer Art: der Kronprinz ist dauernd mit den Fragen von Deutschlands Zukunft beschäftigt, mit Zentralismus und Föderalismus, wobei er dem letzteren den Vorzug gibt, nicht, wie er ausdrücklich betont, nur etwa im bayerischen Interesse. Er ist sich darüber klar, daß in jedem Falle große Umwälzungen für Deutschland kommen werden, und er steht den künftigen Umgestaltungen sehr aufgeschlossen gegenüber. Auch das Schicksal Österreich-Ungarns erfüllt ihn mit starker Sorge. Immer wieder tritt neben dem Soldaten der Staatsmann hervor. So wird das Kriegstagebuch eine überaus vielseitige Quelle für die ganze Persönlichkeit des Kronprinzen. Soviel über das Kriegstagebuch.

Mitte August war die dem Kronprinzen unterstellte VI. Armee – die drei bayerischen Armeekorps, das I. bayerische Reservekorps und das in Saarbrücken stehende XXI. preußische Armeekorps – in Lothringen versammelt. Die VI. Armee bildete den linken Flügel der nach dem Schlieffenplan aufmarschierten Front, die ihren Drehpunkt in Lothringen besaß. Sie war bestimmt, den Vorstoß einer französischen Armee aufzufangen, sie nach Nordosten in eine Sackgasse zu ziehen, und sie dann von den Flanken her aufzureiben. Es war eine schwere Aufgabe, eine von Siegeswillen erfüllte Armee tagelang zurückgehen zu lassen, obwohl sie bei jedem Zusammenstoß mit dem Feinde sich ihm überlegen fühlen durfte. Der Armeeführer und sein Generalstabschef, General Krafft von Dellmensingen, stellten bei der Obersten Heeresleitung immer wieder den Antrag, der Truppe den weiteren Rückzug zu ersparen und den Befehl zum Angriff

[1] Berlin, Mittler & Sohn 1929. Zwei Bände enthalten den Text des Tagebuchs, der dritte einige Briefe, besonders an den Vater, dann ergänzende Dokumente.

zu geben, ehe der Gedanke des Schlieffenplans bis zum letzten erfüllt war. So kam es schließlich am 20. August zur Schlacht bei Saarburg, die mit einem Siege der VI. Armee abschloß. Aber der auf Befehl der Obersten Heeresleitung weiter nach Westen vorgetragene Angriff kam in dem französischen Festungsgebiet, westlich und südlich von Metz, infolge außerordentlicher Verluste zum Stehen. Der Abtransport des französischen Armeekorps aus Lothringen in das Gebiet der Marneschlacht stellte die VI. Armee vor eine neue Aufgabe: sie wurde nach Flandern verlegt, um den rechten Flügel der deutschen Front bis zum Meere vorzuschieben. Es kam zu Reibungen mit dem neuen Generalstabschef der deutschen Armeen, dem General von Falkenhayn, der das tropfenweise Einsetzen der ankommenden Truppenteile der VI. Armee verlangte, während Kronprinz Rupprecht die vorherige Versammlung der gesamten VI. Armee vor einem Vorstoß gegen den Feind für erwünscht ansah, womit er aber nicht durchdrang. Weitere Reibungen blieben nicht aus, und der Kaiser mußte in einem besonderen Falle eingreifen und zugunsten des Kronprinzen entscheiden. Falkenhayn genoß zwar das Vertrauen des Kaisers, aber nicht der Armeeführer: Hindenburg, der Reichskanzler von Bethmann Hollweg, Großadmiral von Tirpitz und Kronprinz Rupprecht haben dem Kaiser wiederholt von dieser Stimmung Mitteilung gemacht und die Abberufung Falkenhayns befürwortet. Als Falkenhayn 1916 die Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz durch den Angriff auf Verdun suchen wollte, fand er den lebhaften Widerspruch des Kronprinzen Rupprecht und des deutschen Kronprinzen und der erstere äußerte: „Wenn es nur nicht wieder ein Unternehmen mit unzureichenden Kräften wird." Der Fehlschlag von Verdun und die Kriegserklärung Rumäniens führten zum Rücktritt Falkenhayns und zur Übertragung des Oberbefehls über alle Fronten an Hindenburg und Ludendorff.

Kronprinz Rupprecht hatte am Anfang des Weltkrieges die große Siegeshoffnung der Nation geteilt. Er wird nach zwei Jahren Kriegsverlauf bedenklicher, wägt die Siege und die Verluste gegeneinander ab und berechnet genau, wie lange die deutschen Reserven an Menschen und Material zu reichen imstande seien. Am 27. September 1916 macht er gemeinsam mit dem deutschen

Kronprinzen Hindenburg und Ludendorff darauf aufmerksam, daß Deutschland bei Fortdauer der bisherigen Verluste eines Tages zum Frieden gezwungen sein würde. Noch deutlicher tritt die Anschauung des Kronprinzen am 17. Juli 1917 in einem Brief an den Grafen Hertling hervor, der damals noch bayerischer Ministerpräsident war. Viel schärfer als zuvor faßt er jetzt die innere und äußere Lage ins Auge. Wenige Militärs oder Politiker haben sich schon damals so klar von allen Illusionen freigemacht wie der bayerische Kronprinz. Sein Schreiben hatte nur einen Fehler: es war an einen Mann gerichtet, der in keiner Weise mehr imstande war, prüfend oder handelnd auf die Gedanken des Kronprinzen einzugehen. Der Brief des Kronprinzen hofft auf einen Frieden mit Rußland, sagt aber von der Lage im Westen: „Mit den jetzt auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Truppen vermögen wir in Anbetracht der feindlichen Übermacht, von kleinen Vorstößen abgesehen, uns lediglich defensiv zu verhalten und uns lediglich der feindlichen Angriffe zu erwehren." Selbst wenn bei einem Frieden im Osten Truppen an die Westfront überführt werden könnten, sei das nicht entscheidend, denn es seien nur Truppen „zweiter Güte". Der Glaube der OHL, daß sich die Frage der Rohstoffe bei längerer Kriegsdauer günstiger gestalten werde als bei den Gegnern, sei irrig; auch habe England noch eine Million unausgebildeter Truppen im Lande. Der Kronprinz bezweifelt, daß die Erfolge des U-Bootkrieges sich in der bisherigen Weise halten werden, die Gegenwirkung werde zunehmen, besonders durch den Eintritt der Amerikaner in den Krieg. Er glaubt, daß die Abneigung der Engländer, besonders der Arbeiter, gegen den Krieg größer werde, und es sei deshalb ein Fehler, durch Luftangriffe auf London eine gegensätzliche Stimmung hervorzurufen. Mit Gegenangriffen auf deutsche Städte sei zu rechnen, wobei den Engländern ihre zahlenmäßige Überlegenheit an Flugzeugen zugute käme. Aus wirtschaftlichen Gründen wünsche England doch wohl einen baldigen Frieden. Die amerikanische Hilfe sei nicht zu unterschätzen, zumal in bezug auf technische Hilfsmittel. Er warnt vor der irrigen Vorstellung, als ob die Lage Englands an Menschenreserven und Munition ungünstiger sei als die unsrige; er weist auf die in Deutschland drohenden Gefahren eines ständig wachsenden Einflusses der Schwer-

industrie und des Zentralismus hin, der zu einer Erschütterung des Reichsgefüges führen könne und jedenfalls über den Krieg hinaus nicht erträglich sei. Man müsse Friedensverhandlungen einzuleiten versuchen über den König von Spanien oder den von Schweden zur Erreichung des status quo ante bellum und unter Verzicht auf doch nicht einzutreibende Entschädigungen und gegebenenfalls auch auf die Rückgabe der deutschen Kolonien. Österreich müsse zu kleinen Gebietsabtretungen an Italien veranlaßt werden. Es folgen dann noch Erörterungen über das deutsche politische und wirtschaftliche Leben und über die Stellung der Bundesstaaten im Reich, die der Kronprinz in Zukunft lieber staatenbundlich als bundesstaatlich geordnet sehen möchte, ferner Betrachtungen über den zunehmenden Materialismus und über die Irrgänge der deutschen Politik vor dem Kriege.

Dieses Gutachten ist ein erstaunliches Zeugnis für die Kenntnisse des Kronprinzen auf allen Gebieten des militärischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens, innenpolitisch etwas partikularistisch angehaucht, aber doch in den Grenzen notwendiger Erwägungen bleibend.[1]

Der Kronprinz kann die Hoffnungen auf neue siegreiche Erfolge und große Annexionen im Osten und Westen nicht teilen. Er wird zum politischen Gegner der OHL, ohne daß es je zu schärferen Konflikten gekommen wäre; aber man wußte in der OHL, daß er nicht zu ihren bedingungslosen Anhängern gehörte. Auch das Verhältnis Rupprechts zum Kaiser bleibt freundschaftlich, obwohl dieser ihn zu den „Schwarzsehern" rechnete. Als die große Frühjahrsoffensive 1918 vorbereitet wurde, kam es in München bei Gelegenheit der Goldenen Hochzeit des bayerischen Königspaares am 19. Februar zu einer Aussprache des Kronprinzen Rupprecht mit seinem Vater und dem Kaiser: er kann sie beide nicht davon überzeugen, daß die geplante Offensive „unsere letzte Karte" sei, und daß, wenn sie nicht gelinge, „neue Entschlüsse" gefaßt werden müßten.

Es ist kennzeichnend für die staatsmännischen Fähigkeiten Rupprechts, daß er nach der nicht zum Ziele gelangten Offensive

[1] Der folgende schriftliche und mündliche Gedankenaustausch mit Hertling nach Sendtner: Rupprecht von Wittelsbach, Seite 351 ff.

sofort die politischen Schlüsse aus der Lage zog: kein Abwarten, kein Hoffen auf ein Wunder, wie es Ludendorff tat, sondern eine klare Entscheidung über das noch Mögliche. Was der OHL, dem Kaiser und dem im Herbst 1917 zum Reichskanzler ernannten Grafen Hertling so vollständig fehlte: eine Klarheit über die Lage, ist beim Kronprinzen Rupprecht mit unerbittlicher Logik vorhanden. Aber sein Einfluß reicht nicht weit; er richtet am 1. Juni 1918, wie schon ein Jahr vorher, ein neues Gutachten an den Reichskanzler und stellt ihm die wahre Lage Deutschlands und die der Gegner dar. Er fordert wiederum, daß man angesichts der gesamten Lage zu neuen Entschlüssen kommen müsse.

Was man in der OHL nicht zu begreifen schien, war der Ausgangspunkt aller Überlegungen Rupprechts. Er wies den Reichskanzler auf den nicht mehr zu behebenden Mangel an Menschen und Pferden hin. Auf eine Entscheidung im Westen sei nicht mehr zu hoffen, und die amerikanische Hilfe, auch wenn sie sich nur allmählich auswirken könne, werde dem Gegner ein längeres Aushalten ermöglichen. Er habe dies dem Kaiser schon im Februar „ziemlich unverblümt" gesagt. Es sei deshalb notwendig, jetzt Friedensverhandlungen einzuleiten, da wir noch einige Trümpfe in der Hand hätten: nämlich die Drohung mit neuen Angriffen. Auch Ludendorff sei offenbar der Überzeugung, daß ein entscheidender Sieg nicht mehr zu erreichen sei, er hoffe aber auf einen „Deus ex machina" – nämlich auf den Zusammenbruch einer der Westmächte. Der einzige Weg zum Frieden sei nach seiner Meinung die offene Erklärung, daß wir Belgien zurückgeben wollen. Die Lösung durch einen status quo ante im Westen sei zwar nicht erfreulich, aber er glaube nicht, daß eine günstigere Lösung sich werde erreichen lassen, da wir hierzu nicht die Kräfte besäßen; „und so meine ich, daß wir uns mit dem im Osten Erreichten begnügen müssen". Auch selbst ein Friede, der uns im Westen keinerlei Gewinn brächte, wäre ein siegreicher Friede. Der Kronprinz fügt hinzu, er würde nicht geschrieben haben, wäre nicht Eile geboten, denn jede Woche sei kostbar. Er stehe dem Kanzler zu einer mündlichen Besprechung, etwa in Brüssel, zur Verfügung. Er stelle es dem Kanzler anheim, dem Kaiser Kenntnis von diesem Schreiben zu geben. Hertling antwortete am 5. Juni: er hoffe, daß die pazifistischen Strömungen

in Frankreich und in England bei neuen deutschen Erfolgen sich steigern und eventuell gegen die eigene Regierung kehren würden, besonders wenn die amerikanische Hilfe nur langsam anlaufe. Er stimmt zu, daß eine Angliederung Belgiens an das Reich nicht anzustreben sei. Er sei zu einer Aussprache bereit, da er im Juni nach Spa komme, wo eine Unterredung stattfinden könne, eventuell durch Entsendung seines Sohnes zum Kronprinzen. Aber erst sechs Wochen später, am 19. Juli, kam es zu einer Besprechung in Brüssel. Der Kanzler hatte offenbar keine solche Eile wie der Kronprinz – es war, als ob das Schicksal uns den Zeitpunkt für weitere Entschlüsse ganz überlasse!

Der Kronprinz sprach mit aller Deutlichkeit aus, daß wir bei längerem Hinausziehen des Krieges „nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren hätten". – Einige Wochen später ließen sich der Kaiser und Hertling von Ludendorff erneut überzeugen, daß man nach neuen deutschen Erfolgen „bei Gelegenheit" nach Friedensverhandlungen streben könne. Der Kaiser hatte, soweit man sehen kann, zum Schreiben Rupprechts vom 1. Juni keine Stellung genommen; er konnte sich offenbar von der Hoffnung auf einen Endsieg nicht trennen. Es war ein ergebnisloser Kampf, den die klare Einsicht in die Lage gegen die maßgebenden Männer führte.

Das Gutachten des Kronprinzen ist von hoher militärischer und politischer Bedeutung, und es gewinnt dadurch einen erhöhten Wert, daß Oberstleutnant von Haeften, der Vertreter der OHL beim Auswärtigen Amt in Berlin, zu gleicher Zeit ein ähnliches Gutachten an Ludendorff richtete, aber ebenfalls ohne Erfolg. So blieb nur der Weg in die Katastrophe noch übrig. Als der volle Zusammenbruch mit der Abdankung des Kaisers am 9. November gekommen war, hat Kronprinz Rupprecht die Führung seiner Armeegruppe niedergelegt und über Amsterdam, wo ihn Professor Lanz mit einem deutschen Paß zu versehen wußte, den Weg in die bayerische Heimat angetreten.

Unsere Darstellung wäre unvollkommen, wenn sie nicht noch etwas ausführlicher den Kronprinzen an der Front zu schildern versuchte. Der preußische General von Kuhl, der fast drei Jahre lang der Generalstabschef der VI. Armee und dann der Heeresgruppe „Bayerischer Kronprinz" war, hat 1933 in den Süd-

deutschen Monatsheften den Kronprinzen Rupprecht aus täglicher Anschauung geschildert. Er war immer körperlich überaus frisch, anspruchslos und von den Mitgliedern seines Stabes verehrt. Er arbeitete wie die andern, aber mit weiteren Horizonten: er beobachtete nicht nur die Bewegungen an der Front, sondern auch die Vorgänge innerhalb der feindlichen Länder, die Stimmungen der Bevölkerungen und ihre Versorgung. Aber er beobachtete auch die innere Lage Deutschlands und seiner Verbündeten und ihre Möglichkeit zum Aushalten. Er jagte niemals Illusionen nach, sondern gab sich mit kritischem Blick Rechenschaft über Gunst und Ungunst der Verhältnisse, den Feldherrn und den Staatsmann miteinander verbindend.

Bei den Mahlzeiten waren militärische Gespräche verboten, sie sollten Ablenkung von der schweren täglichen Arbeit sein. Hier erzählte der Kronprinz gern von seinen Reisen und Wanderungen, und er setzte dabei seine Offiziere immer wieder in Erstaunen über sein vielseitiges Wissen. Auch war er stets darauf bedacht, den Krieg nach Möglichkeit zu mildern: er mahnte zur humanen Behandlung der französischen Bevölkerung und der Gefangenen, zur Schonung der Kunstwerke und Bibliotheken, die sich in den Schlössern und Städten des Kampfgebietes befanden; er freute sich über jedes Kunstwerk, das er selber entdeckte, wie z. B. über die Wachsbüste des „Mädchens von Lille" aus der Zeit um 1500, die er im Museum der Stadt Lille fand. Er nahm sich auch der deutschen Musiker an, die sich in den Schützengräben seiner Heeresgruppe befanden; in ruhigeren Zeiten hat er sie bei Konzerten in seinem Stabsquartier auftreten lassen. Und gab es noch einen zweiten unter den Heerführern der deutschen Front, der in den Pausen der großen Kämpfe mit einem der großen Künstler der Zeit Briefe austauschte, so wie er mit Adolf Hildebrand über künstlerische Fragen der Stadt München, über die Abwehr verfehlter Pläne, über die künftige Gestaltung der Pinakotheken und über den Abschluß des Maximiliansplatzes an seiner nördlichen Seite diskutierte? Kamen aber die großen Kämpfe, wie die Durchbruchschlachten an der Somme und in Flandern oder der Kampf um Verdun, so war der Kronprinz ganz der militärische Führer, der nur der Schlacht lebte und um jeden Fußbreit Bodens mit dem Feinde rang.

General von Kuhl hat seine Würdigung des Kronprinzen mit den Worten abgeschlossen: „Der Kronprinz war nicht nur politisch als Kronprinz, sondern auch militärisch als Feldmarschall und Heerführer eine Persönlichkeit. Als solcher wird er vor der Geschichte bestehen."

* * *

Als die Katastrophe im Hereinbrechen war, hat der Kronprinz den Kaiser um Urlaub nach München gebeten; er hoffte dort die drohende Revolution aufhalten zu können und einen Vorstoß der Italiener nach Bayern abzuwehren. Aber der Kaiser schlug das Ansuchen ab: der Kronprinz sei an der Westfront unentbehrlich. Als er dann nach dem Zusammenbruch in der Heimat eintraf, war es auch in Bayern nicht mehr möglich, den Sturm aufzuhalten. Der Kronprinz konnte nicht nach München zurückkehren, sondern hielt sich zuerst auf einem Schloß bei Seeshaupt, dann bei der Herzogin Karl Theodor in Kreuth auf, ging dann für etwas längere Zeit auf die Besitzung eines Privatmannes nach Oberösterreich, und erst nach der Einsetzung einer vom Landtag gewählten bürgerlichen Regierung kehrte er zurück. Nachdem er sich im April 1921 einen neuen Hausstand mit der Prinzessin Antonia von Luxemburg, einer Nichte der Herzogin Karl Theodor von Bayern, gegründet hatte, ließ er sich in Berchtesgaden nieder, zuerst in der Villa Brandholzlehen, dann in dem ehemals königlichen Schlosse, das ihm 1923 im Vermögensausgleich zugesprochen worden war, und das er durch Aufstellung seiner Sammlungen zu einem fürstlichen Wohnsitz von hoher künstlerischer Bedeutung ausgestaltete. Dort hat er gelebt, bis ihm die Nachbarschaft Hitlers auf dem Hohen Salzberg den Aufenthalt verleidete, und er Leutstetten zu seinem Wohnsitz machte.

Nachdem die Revolution überwunden und ein neuer bayerischer Staat im Abschluß an die Weimarer Verfassung entstanden war, ging die Freiheit des Handelns an Kronprinz Rupprecht über. König Ludwig III. hatte 1918 unter dem Druck einer unzustän-

digen Gewalt zwar nicht abgedankt, aber Beamte und Offiziere ihres Eides entbunden. Als er am 5. November 1921 starb, fielen die Rechte des Wittelsbachischen Hauses uneingeschränkt dem Kronprinzen zu. Abenteurer trugen ihm ihre Pläne vor, sich mit Frankreich in Verbindung zu setzen und dadurch einen günstigereren Frieden für Bayern zu erreichen. Andere sprachen für eine „Donaumonarchie", für eine Verbindung Bayerns mit den deutschen Teilen Österreichs, wieder andere für ein selbständiges Bayern ohne Zugehörigkeit zum übrigen Deutschland. Weite Kreise im Lande glaubten, daß der neugeschaffene Zustand nur ein provisorischer sein werde: das bayerische Volk, durch die Jahrhunderte mit seiner Dynastie verbunden, werde die Rückkehr zur Monarchie verlangen. Nun war in der Tat der Staat der Weimarer Verfassung ein unsicheres Gebilde: von dem Druck der Feinde in seiner Selbständigkeit immer von neuem bedroht, von allen konservativen Elementen abgelehnt und verächtlich gemacht, in seiner Ohnmacht ohne Anziehungskraft. Der Gedanke lag nur allzu nahe, sich aus einer staatlichen Verbindung loszulösen, deren Zukunft hoffnungslos zu sein schien. Kronprinz Rupprecht hat auch hier sein innerstes Wesen zur Geltung gebracht: sich durch keinerlei Illusionen täuschen zu lassen und die politische Lage Bayerns mit voller Nüchternheit zu erfassen. Er erkannte, daß jede Verbindung mit dem Ausland die Zerstörung Bayerns und Deutschlands bedeuten würde, und daß die Zukunft Bayerns auf der dauernden Verbindung mit Deutschland beruhe. Es war eine klare Erkenntnis, die manchem seiner Anhänger nicht eingehen wollte, aber der Kronprinz hat daran festgehalten, auch wenn man ihm Vorwürfe daraus machte. Denn neben der nüchternen Überlegung stand bei ihm ein tiefes deutsches Gefühl, das er niemals zurückzudrängen versucht hat; Bayern und Deutschland waren ihm auch in den Zeiten schwerster Not eine unlösbare Einheit. Er ließ von dem Gedanken einer Wiederherstellung der Monarchie nicht ab, aber eine Schädigung Deutschlands durfte nach seinen unabänderlichen Überzeugungen nicht der Preis dafür sein. Er blieb fest, auch wenn ihm von treuen Anhängern gesagt wurde, daß der Augenblick zum Handeln günstig sei – sich vom Augenblicke täuschen zu lassen, entsprach nicht seiner Veranlagung. So ließ

er sich nicht fortreißen, sondern folgte seinem innersten Gefühl, auch wenn mit der Zeit an die Stelle der Hoffnung eine wewisse Resignation trat. Er suchte nach einem Kompromiß und glaubte, daß innerhalb eines föderativen deutschen Bundes neben Republiken eine bayerische Monarchie möglich sei, und daß die Zeit des Abwartens ertragen werden müsse. Er ließ die Verbindung mit dem bayerischen Volke nicht fahren: er zeigte sich bei den Erinnerungsfeiern der alten bayerischen Regimenter, bei ihren Offiziersvereinigungen, bei den Feiern der wissenschaftlichen Gesellschaften, bei der Hundertjahrfeier der Münchner Universität, bei der Hundertjahrfeier des Germanischen Museums in Nürnberg und bei zahlreichen örtlichen Feiern – überall willkommen geheißen als ein Repräsentant des gesamten bayerischen Landes. Er hat dabei niemals politisch gesprochen und jedenfalls nie, um für die Monarchie zu werben. Seine Anwesenheit mußte genügen, den alten Zusammenhang lebendig zu erhalten. Niemand konnte ihm vorwerfen, daß er Beunruhigung stifte; er hat im Gegenteil Beruhigung geschaffen und die leidenschaftlichsten seiner Anhänger im Zaune gehalten.

Er war weit davon entfernt, mit dem Schicksal zu hadern und alten Zeiten nachzutrauern. Es ist erstaunlich, wie er schon in den ersten Zeiten nach der Heimkehr aus dem Kriege sich von neuem der geistigen Arbeit widmete. Das Buch über Indien wurde ausgearbeitet und 1922 im Druck herausgegeben, die „Reiseerinnerungen aus dem Süd-Osten Europas und dem Orient", die die beiden Reisen von 1894 und 1896 zusammenfassen, erschienen 1923. In beiden Werken waren die auf den Reisen niedergeschriebenen Tagebücher verarbeitet, aber auch neuerschienene Werke anderer Forscher herangezogen – ein deutliches Zeichen dafür, daß er auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung bleiben wollte.

Nur indirekt war der Kronprinz an der Herausgabe seiner Kriegstagebücher beteiligt, die Eugen von Frauenholz 1929 in drei Bänden veröffentlichte. Der Kronprinz schrieb dazu ein Vorwort und bestimmte, was als weniger wesentlich weggelassen werden konnte.

Geistig beschäftigt war er unausgesetzt, und noch in den letzten Jahren seines Lebens hat er dem Verfasser seiner Biographie,

Kurt Sendtner, durch zahlreiche Gespräche und durch Gewährung von Material Beihilfe geleistet, wodurch das Werk die maßgebende Grundlage jeder weiteren Biographie geworden ist.

Seit 1931 wachte die alte Reiselust wieder stärker in ihm auf. Zwar standen die alten Freunde Hildebrand und Lanz nicht mehr zur Verfügung. Hildebrand war 1921 gestorben; Lanz starb zwar erst 1935, aber in den unruhigen zwanziger Jahren und in der nichts Gutes verheißenden ersten Hälfte der dreißiger Jahre waren seine Beziehungen zum Kronprinzen auf Briefe und gelegentliches Zusammentreffen in Amsterdam oder Leutstetten beschränkt. Erst in den letzten Jahren seines Lebens trat der Archäologe Ludwig Curtius, der das deutsche archäologische Institut in Rom geleitet hatte, als Reisegefährte an ihre Stelle, womit sich das Interesse des Kronprinzen stärker auf archäologische Studien verlegte. Die erste Reise von 1931 galt österreichischen Burgen und Klöstern, offenbar ohne besondere kunstgeschichtliche Zwecke; im gleichen Jahre hat der Kronprinz England besucht; 1932 führte ihn und seine Gemahlin eine Reise nach Griechenland, Kreta und zu einigen Inseln des ägäischen Meeres. 1934 folgte noch einmal ein Besuch in England; 1936 schiffte er sich von Brindisi nach dem östlichen Mittelmeer ein, besuchte Rhodos und Zypern und auf der Rückreise für wenige Tage Athen. Im Frühjahr 1937 waren Malta, Tripolis und die Cyrenaika das Ziel, im Herbst Paris. Bei allen diesen Reisen bleibt der Kronprinz bei dem alten System: genaue Vorbereitung, Tagebuchaufzeichnungen und nach der Heimkehr Ausarbeitung zu einem genaueren Bericht. Es fehlt die Absicht einer Veröffentlichung, er wollte nur für sich selber das Gesehene festhalten. Als aber Sendtner die Biographie des Kronprinzen schrieb, konnte er diese Ausarbeitungen benützen und in ausführlichen Bruchstücken wiedergeben, so daß die Reise nach Rhodos von 1936, die Reise nach Paris von 1937 der Öffentlichkeit näher bekannt wurden. Man sieht daraus, daß die alte Schärfe der Beobachtung geblieben war, daß die Einfügung geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Abschnitte, ja kritischer Untersuchungen wie zuvor zu seiner Betrachtungsweise gehörten; was er über die französische Baukunst vom Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts berichtet, ist ein höchst selbständiger Beitrag zur Geschichte der

französischen Kunst, den er 15 Jahre später auf seiner letzten Reise nach Frankreich durch eine Geschichte der gotischen Kirchenbaukunst noch ergänzte.

Aus diesen Zeiten genußreicher Reisen und ruhigen Familienlebens wurde der Kronprinz noch einmal in das stürmische politische Leben der Zeit gerissen. Seit dem ersten Auftauchen des Nationalsozialismus war er für Hitler und seine Anhänger ein verdächtiger Gegner; man fürchtete die Sympathien, die der Kronprinz in Bayern besaß, als ein Hemmnis auf dem Wege zur Macht. Er wurde dauernd von der Gestapo überwacht, Untersuchungen wurden gegen ihn eingeleitet, und man wartete auf eine günstige Gelegenheit, seine Machtstellung zu brechen. Wiederholt ist der Kronprinz gewarnt worden. Eine Einladung des italienischen Königspaares eröffnete ihm Ende 1939 den Weg nach Italien, so daß er und seine Gemahlin der nächsten Gefahrenzone entgehen konnten. Nach kurzem Aufenthalt in Rom siedelte der Kronprinz nach Florenz über, begleitet vom Prinzen Heinrich, während die Kronprinzessin mit den Töchtern nach Neustift-Brixen in Tirol ging. Es war wiederum ein Leben im Exil, aber doch in gemilderter Form, denn Florenz war dem Kronprinzen seit 50 Jahren vertraut, und da ihm der bayerische Freiherr von Frauenberg, der mit einer Italienerin verheiratet war, in seinem Heim eine Unterkunft anbot, war das Schicksal ertragbar, obwohl er zeitweise von finanziellen Sorgen bedrängt wurde. Verkehr mit befreundeten Familien kam hinzu; auch der Schriftsteller Rudolf Borchardt und der schwedische Kunstgelehrte Berenson, die beide in der Nähe von Florenz wohnten, verstärkten die geistige Atmosphäre, in der Kronprinz Rupprecht lebte, und der deutsche Konsul in Florenz war stets bereit, seine Ratschläge zur Verfügung zu stellen. Weihnachten traf sich die gesamte kronprinzliche Familie in Brixen, zu anderen Zeiten kam man in Viareggio oder in Forte dei Marmi zusammen. Nur als die Regierung Mussolinis zusammenbrach und die deutschen Truppen im Kampfe mit den Engländern nach dem Norden Italiens zurückweichen mußten, kam eine neue Zeit der Gefahr: die Gestapo spürte in Florenz und in Tirol von neuem der kronprinzlichen Familie nach, und es blieb dem Kronprinzen nichts anderes

übrig, als unter dem Schein einer Abreise nach Norditalien sich im Landhause eines befreundeten italienischen Offiziers am Nordrand von Florenz zu verbergen. Fast zwei Monate lang hat der Kronprinz sich dort aufgehalten, von treuen Hausangestellten des Besitzers versorgt, bis die Engländer Florenz besetzten und den Kronprinzen unter ihren Schutz nahmen. Aber es dauerte doch noch ein Jahr, bis der Kronprinz im Herbst 1945 in die bayerische Heimat zurückkehren und seine Familie wiederfinden konnte, die in den letzten Zeiten des Nationalsozialismus von der Gestapo in Tirol verhaftet und dann in verschiedenen Konzentrationslagern unter dem Vorwand der Sippenhaft herumgeschleppt und aufs Schwerste mißhandelt wurde, nach dem Zusammenbruch aber in die luxemburgische Heimat der Kronprinzessin zurückkehren konnte. Dasselbe Schicksal grausamer Mißhandlung traf auch den ältesten Sohn Herzog Albrecht und seine Familie.

Als der Kronprinz Ende 1945 nach Leutstetten zurückkehrte, waren ihm noch neun Jahre ruhigen geistigen Lebens vergönnt. Er konnte sich der Teilnahme an wissenschaftlichen, künstlerischen und gesellschaftlichem Leben Münchens widmen. Ein Zeichen für die Verehrung, die ihm in wissenschaftlichen Kreisen entgegengebracht wurde, war die Festschrift, die ihm 1953 von Gelehrten aus den Gebieten der Geschichte, der Archäologie, Ägyptologie und der neueren Kunstgeschichte überreicht wurde.

Auch genußreiche Reisen in die Ferne kamen nochmals hinzu. Die eine führte ihn 1952 in froher Gesellschaft nach Süditalien und Sizilien. Neben Professor Curtius nahmen Graf Blücher und Gräfin Strachwitz teil, ebenso der Kabinettschef Franz Freiherr von Redwitz, der treue Begleiter des Kronprinzen auf allen seinen Reisen in den letzten 25 Jahren. Der Wunsch des Kronprinzen, daß ein guter Humor sie alle begleite, ging in Erfüllung. In Sendtners Lebensbeschreibung ist sein Bericht über diese Fahrt im Wortlaut abgedruckt. Die zweite Reise 1953 zu den gotischen Kathedralen Frankreichs fand im Kreise derselben Reisegefährten statt.

Als Kronprinz Rupprecht am 2. August 1955 im Schloß Leutstetten verschied, war ein Zeitalter zu Ende gegangen, in das seine Generation mit tausend großen Hoffnungen eingetreten war.

Alles war inzwischen zusammengebrochen. Das deutsche Reich und seine Dynastien waren verschwunden, und der Thronfolger der Krone Bayerns hatte sich mit dem Leben eines hochstehenden Privatmannes begnügen müssen. Er war von persönlichem Leid nicht verschont geblieben, er hatte seine erste Gemahlin und drei ihrer vier Kinder in jungen Jahren verloren, und auch die zweite Gattin war ihm nach 24jähriger Ehe 1954 im Tode vorangegangen. Zum Herrschen über ein friedliches Land geboren, mit allen Eigenschaften eines hervorragenden Fürsten ausgestattet, nahm ihm das Schicksal die Möglichkeit, einen solchen Höhepunkt seines Lebens zu erreichen.

EIGENE SCHRIFTEN DES KRONPRINZEN

Reiseerinnerungen aus dem Südosten Europas und dem Orient (Reisen von 1894 und 1896). München 1923.

Reiseerinnerungen aus Indien (1898–1899), gedruckt in der Zeitschrift des Münchner Altertumsvereins. In ausführlicher Bearbeitung in 2. Auflage. München 1923.

Von den nach 1931 unternommenen Reisen ist bisher nur dasjenige gedruckt, was in Sendtners Biographie wiedergegeben worden ist.

Mein Kriegstagebuch. Herausgegeben von Eugen von Frauenholz, Drei Bände. Berlin 1929.

Brief an den Reichskanzler Grafen Hertling vom 1. Juni 1918. Ansbach 1927.

BRIEFWECHSEL

Der Briefwechsel mit Adolf Hildebrand ist bisher nur zum kleinsten Teile gedruckt: Süddeutsche Monatshefte, Januar 1933, herausgegeben von H. Heilmeyer. Es sind im ganzen vorhanden: 100 Briefe des Kronprinzen und 121 Hildebrands. Außerdem Auszüge bei Sendtner aus der Zeit des Weltkriegs. Die Briefe des Kronprinzen an Hildebrand befinden sich im Besitz der Familie Dr. Dieter Sattler in München, Kaulbachstr. 51, die Briefe Hildebrands im Münchner Haus- und Hofarchiv.

Die Briefe des Kronprinzen an Otto Lanz sind wohl im Besitze der Familie Lanz, aber bisher noch nicht wieder aufgefunden.

BIOGRAPHIEN

Otto Kolshorn, Kronprinz Rupprecht von Bayern. München 1918.

Erwein Freiherr von Aretin, Kronprinz Rupprecht. München 1949.

Hans Rall, Kronprinz Rupprecht von Bayern. München 1949.

Kurt Sendtner, Rupprecht von Wittelsbach, Kronprinz von Bayern. München 1954.

Süddeutsche Monatshefte, Januar 1933: Sammelheft unter dem Titel: „König Rupprecht".

* * *

Herrn Kabinettschef Franz Freiherr von Redwitz hat der Verfasser für vielfältige Mitteilungen und Durchsicht der Korrekturbogen sehr zu danken.